

Das Buch Cervenkas faßt die wichtigsten Entwicklungen im Rahmen der OAU mit sicherem Blick für das Wesentliche zusammen und bietet sie dem Leser in einer sehr anschaulichen Weise dar. Wie eingangs angedeutet verwendet der Autor auch inoffizielles Material, zitiert ausführlich aus internen Dokumenten, etwa Resolutionsentwürfen (so wird z. B. ein sehr interessanter, von der nachmaligen OAU-Linie deutlich abweichender Resolutionsentwurf Benins zum Problem der Westlichen Sahara von 1976 vorgestellt, S. 48 f.), und anderswo im Wortlaut nicht veröffentlichten Reden; auch afrikanische Zeitungen werden in großer Zahl herangezogen. Oft wird auch die Rolle von Einzelpersonen in den Konflikten herausgearbeitet (z. B. im Rahmen des Konkurrenzverhältnisses von OAU und der Economic Commission for Africa der Vereinten Nationen, S. 177 ff.). Insgesamt gesehen schreibt Cervenka mehr als Historiker denn als Politologe oder Völkerrechtler, obwohl er auch Fragestellungen dieser Disziplinen nachgeht. Die völkerrechtlichen Überlegungen sind bisweilen etwas kursorisch geraten: So wäre eine ausführlichere Stellungnahme zur Frage der rechtlichen Verbindlichkeit von Resolutionen der OAU-Organen wünschenswert (dazu S. 22 ff.); zu vereinfachend ist die Feststellung, der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen habe 1972 die Legitimität des bewaffneten Kampfes der Befreiungsbewegungen gegen die Kolonialmächte anerkannt (S. 45) – die auf der Sondersitzung des Rates in Addis Abeba angenommene Resolution 311 betraf nur die Situation in Südafrika und gestattete den westlichen Staaten durch bewußt gewählte „weiche“ Formulierungen Rückzugsmöglichkeiten. Als aktuelle Darstellung der Geschichte der OAU ist das Buch Cervenkas derzeit konkurrenzlos und unentbehrlich für jeden mit dem Fragenkreis Befassten. Engagement für die Sache der afrikanischen Einheit schimmert an zahlreichen Stellen durch, wenn der Autor das von der OAU Erreichte an Vorstellungen des früheren ghanaischen Staatschefs Nkrumah mißt, dessen Mitarbeiter er einige Jahre lang gewesen ist.

Philip Kunig

P. CRONE/M. COOK

Hagarism, The Making of the Islamic World

Cambridge University Press, Cambridge, London, New York, Melbourne 1977, 268 S.

Die Verfasser untersuchen auf rd. 150 Textseiten die Entwicklung der islamischen Zivilisation, ihren Ursprung in der Gegend von Mekka/Medina und ihre Ausbreitung über die Länder des sog. „fertile Crescent“ hinaus in die Randgebiete Südeuropas und bis nach Persien. Auf rd. 100 Seiten wird der Text durch Fußnoten belegt. Die Verfasser weisen in ihrer Einleitung darauf hin, daß ihre Betrachtungsweise und Bearbeitung des Themas von der herkömmlichen Vorstellung über das Aufkommen und die Verbreitung des Islams abweicht und die Lektüre des Buches mühsam ist. Diese Warnung besteht zu Recht, zumal der Leser kaum in der Lage sein wird, die überaus zahlreichen Quellenangaben im Original nachzuprüfen. Ganz so neu – wie die Verfasser schreiben – ist jedoch ihre Schilderung über das Aufkommen der neuen Weltreligion und die Beziehungen ihres Gründers zu jüdischen Kreisen seiner Umwelt nicht. Die jüdisch-arabischen Beziehungen nach der Emigration von Muhammad aus Mekka belegen sie mit einer Quelle von Ibn Ishaq († 150/151 a. H.); hier ist zunächst zu bemerken, daß dieser Verfasser nur ältere Quellen zusammengefaßt hat, so u. a. das kitabl-marazi, welches die Kriegszüge des Propheten darstellt. Die Beziehungen zwischen den nicht-muslimischen Kreisen von Medina einerseits und Muhammad und seinen Anhängern andererseits wurden durch die uns überlieferte sog. „Verfassung von Medina“ geordnet, die schon M. Watt¹ auf das Jahr 5 a. H./627 n. Chr. datiert und auf 2 oder mehrere

¹ M. Watt, Muhammad, The Cambridge History of Islam, Bd. 1, S. 41 (erschien. 1970).

frühere Dokumente aus der Zeit nach 622 n. Chr. zurückführt; die Verfasser bringen insoweit nichts Neues. Daß die Verfasser die Juden als gleichberechtigte Mitglieder der „umma“ im Rahmen der o. g. Verfassung von Medina quellenmäßig zu belegen versuchen, steht in Widerspruch zu der sehr ausführlichen Darlegung der Beziehungen von Watt, der die Juden in einer untergeordneten Rolle als Verbündete einer der beiden vertragsschließenden Parteien sieht. Die historisch-politischen Hintergründe für die Loslösung Muhammads von den jüdischen Kreisen in Medina liest man klarer und besser in dem o. g. Beitrag von Watt nach, bevor man in ein eher verwirrendes Studium der von den Verfassern angegebenen Quellen eintritt.

Während sich die Verfasser im 1. Teil ihrer Arbeit mit dem Aufkommen des Islams und seinen engen Verflechtungen zur jüdischen Religion befassen, untersuchen sie in den nachfolgenden Abschnitten 2 und 3 den Einfluß, den der Islam durch seine Eroberungszüge auf seine Umwelt gewonnen hat. Sie schildern die kulturelle, religiöse und – soweit relevant – auch die politische Situation im Nahen Osten, insbes. in Ägypten, im Irak und in Syrien, so, wie sie die muslimischen Eroberer zum Zeitpunkt ihres Eindringens in diese Staaten vorfanden. Interessant ist die Feststellung, daß sich der Islam in seiner frühen Form mit all seinen Unzulänglichkeiten nicht an die vorhandenen Kulturen der eroberten Länder anpaßte, sondern in der Konfrontation mit ihnen Neues schuf und so allmählich eine eigene islamische Zivilisation begründete. Das spätantike Erbe dieser Staaten, insbes. das römische Recht und die griechische Philosophie, wurde nicht anerkannt und teilweise erbittert bekämpft.

In dieser ablehnenden Haltung gegenüber dem Hellenismus sehen die Verfasser die Ursache dafür, daß die islamische Geschichte allein in religiöser Tradition wurzelt und auch den Charakter der sich heranbildenden islamischen Zivilisation ganz spezifisch prägt. Vergleichsweise wird der Vorteil der europäischen Geschichte darin gesehen, daß sie neben den barbarischen und hebräisch-christlichen Elementen auch die Klassik berücksichtigt und daher zu einem größeren Weltverständnis gelangen konnte. Bei dieser Betrachtungsweise wird m. E. übersehen, daß der falsafa – der hellenistisch beeinflussten Philosophie des Islams – in der muslimischen Geistesgeschichte eine hervorragende, wenn auch nicht unumstrittene Bedeutung zukommt, die durch den Eifer ihrer Gegner – der Vertreter der Kalamwissenschaft – nur wachsen konnte. Wie weitreichend die Schule der falsafa die geistesgeschichtliche Entwicklung auch und gerade in Europa beeinflusst hat, sieht man an den Übersetzungen aus dem Arabischen ins Lateinische, durch die das mittelalterliche Europa Platon und Aristoteles wiederentdeckte. Ferner ist an die avicennische Strömung des 12./13. Jh. n. Chr. und an die averroistische Strömung zu denken; Thomas v. Aquin studierte und wertete Philosophen wie Farabi, Avicenna (Ibn Sina) und Averroes (Ibn Rusd) für sein eigenes Werk aus. Aus dieser Darlegung ergibt sich m. E. zweierlei: Die islamische Zivilisation ist ohne den Einfluß der Vertreter der falsafa nicht vollständig charakterisiert; die europäische Zivilisation hätte ohne die Vertreter der falsafa die Klassik nicht wiederentdeckt und hätte sich ohne hellenistisches Erbe nicht voll entfalten können, sondern wäre – wie die Verfasser die islamische Zivilisation schildern – auf hebräisch-christliche und barbarische Elemente beschränkt geblieben.

Daß das Vorhandensein nur dieser zwei Elemente zu einer Beschränkung in der zivilisatorischen Entwicklung führt, glauben die Verfasser damit belegen zu können, daß die islamische Welt an geistesgeschichtlichen Strömungen allein die Salafiyya-Bewegung hervorgebracht hat, die in ihrer Zielsetzung „Zurück zu den Ahnen“ konservativ bis reaktionär sei und keinen Fortschritt bedeute. Es mag schon zweifelhaft sein, ob sie damit der Salafiyya-Bewegung gerecht werden. Das Postulat der Salafiyya-Bewegung, mit Hilfe des Islams für das Glück der Menschen schon auf Erden zu sorgen und zur Verwirklichung dieses Zieles alle wissenschaftlichen und technischen Entwicklungen zu berücksichtigen, klingt eher mo-

dern als konservativ. Daß ihre Anhänger bestrebt sind, zu den Ursprüngen, zum reinen Glauben der Alten (salaf) zurückzukehren, mag die Bewertung der Verfasser verursacht haben; doch lassen sie dabei außer acht, daß nicht nur der Rückgriff auf die Quellen gefordert, sondern auch verlangt wird, diese im Hinblick auf die heutigen Probleme neu zu durchdenken und damit die Schließung des Tores des igtihad rückgängig zu machen. Die führende Persönlichkeit der Salafiyya-Bewegung, Muhammad Abdu, wird unterschiedlich eingestuft: Während Rasid Rida, Goldziher, Schacht und Laoust in ihm einen orthodoxen Reformen sehen, haben ihn Jomier, Kerr, Hourani und Utman Amin als progressiven, liberalen Reformen verstanden, Blunt und Spencer sprachen es ihm sogar ab, noch ein frommer Muslim zu sein. In diesem Lichte mag die Bewertung der Salafiyya-Bewegung durch die Verfasser zweifelhaft erscheinen.

Darüber hinaus hat der Islam in neuerer Zeit nicht nur die Salafiyya-Bewegung hervorgebracht; man denke an die Erfolge der Ahmadiyya in Westafrika³, an die Tariqa-Bewegung unter Ahmed Bamba, die sich im Senegal in der Auseinandersetzung mit den Wolofen einen Namen schuf, und an die für Afrika typischen, zahlreichen kleineren Orden und Bruderschaften; auch das Aufkommen einer panislamischen Bewegung im 19. Jh. sei nicht unerwähnt. Insgesamt gesehen haben die Verfasser mit ihrem Buch einen lesenswerten Beitrag zur Auseinandersetzung mit den inhaltlichen Zielen des Islams geleistet; ihre Darstellung ist in vielen Punkten nicht unstrittig, ihr Blickwinkel – so z. B. der Vergleich mit dem Calvinismus gegen Ende des Textes – oft ungewöhnlich, aber der Diskussion wert.

Dagmar Hohberger

FITZGERALD, A. TH. KHOURY, W. WANZURA

Islam und westliche Welt

Band 2: Mensch, Welt, Staat im Islam

Verlag Styria, Graz, Wien, Köln 1977, 172 S.

In der Buchreihe „Islam und westliche Welt“ wird mit dem 2. Band „Mensch, Welt, Staat im Islam“ ein Werk herausgebracht, das auf seinen rd. 170 Seiten die im Thema angesprochenen umfassenden Probleme nur ausschnittsweise behandeln kann.

Besonders deutlich wird dies bei dem 1. Beitrag von Antes „Der Mensch vor Gott im Islam“. Für den Kenner der Islamwissenschaft bringt der Verfasser zu wenig und nichts Neues, für den Laien ist der Beitrag zwar vielschichtig, aber oft ungenau sowohl hinsichtlich der arabischen geisteswissenschaftlichen Begriffe als auch hinsichtlich der Verwendung mancher arabischer Vokabeln.

Muhammad S. Abdullah spricht mit seinem Beitrag „Die islamische Frau zwischen Tradition und Emanzipation“ ein aktuelles Thema an, dessen Schärfe er noch dadurch erhöht, daß er im Laufe seiner Abhandlung insbes. Probleme islamischer Frauen in Deutschland aufgreift. Der Versuch, die historische Entwicklung der Rolle der Frau darzustellen, ist m. E. nur teilweise gelungen. Verschleierung und Absperrung der Frau beruhen nach neueren Erkenntnissen nicht gleichermaßen auf islamischer Tradition; die Verschleierung geht auf vorislamischen Brauch zurück und war bereits im antiken Griechenland bekannt. Während der Verfasser das Problem der Polygamie zutreffend schildert, sieht er das Scheidungsrecht sehr einseitig zum Nachteil der Frau gestaltet. Dabei scheint er nicht zu überblicken, daß die islamische Frau, um ungerechtfertigten Scheidungsbegehren ihres Mannes zu begegnen, dem

2 H. Wehr, Arabisches Wörterbuch für die Schriftsprache der Gegenwart, Harrassowitz-Verlag, Wiesbaden 1968, S. 142 unter *hagga-ra*.

3 Fisher, The Western and Central Sudan, The Cambridge History of Islam, Bd. 2, S. 400–405.